



**Jenseits des biologischen Geschlechts?
Anmerkungen zur (katholischen) „Gender-Kritik“ und
Handreichung zum Dialog.**

Jenseits des biologischen Geschlechts?

Anmerkungen zur katholischen
„Gender-Kritik“

2014 eröffnete die evangelische Kirche in Deutschland (EKD) ein *Studienzentrum für Genderfragen in Kirche und Theologie*. In seiner Eröffnungsrede begründete der damalige EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider diese Errichtung mit der *„Vision von einer kirchlichen Gemeinschaft aus Frauen und Männern, in der jede und jeder unabhängig vom Geschlecht individuelle Charismen gleichberechtigt einbringen und entfalten kann“*. Das neue Zentrum solle auf der Basis überzeugender wissenschaftlicher Arbeit *„die Integration von Genderperspektiven in kirchliches Handeln unterstützen und sie für die Entwicklung unserer Kirche fruchtbar machen“*.

Gender-Ideologie?

Von einer solchen Integration ist die katholische Kirche weit entfernt. Hier steht seit vielen Jahren ganz anderes im Zentrum: die Warnung vor der Gender-„*Ideologie*“. Nur wenige Wochen nach der Eröffnung des evangelischen Studienzentrums veröffentlichte das katholische Hilfswerk päpstlichen Rechts *„Kirche in Not“* eine 16-seitige Broschüre mit dem Titel *„Gender-Ideologie“*, die über die Gefahren der Gender-„*Ideologie*“ und der politischen Agenda des Gender-Mainstreaming aufklären will.

In diesem inhaltlich nach wie vor aufschlussreichen Heftchen wird darüber aufgeklärt, dass *„in den Augen der Genderisten“* die Unterschiede zwischen Mann und Frau *„nicht angeboren, sondern lediglich kulturell bedingt und anerzogen“* seien. Die biologisch grundlegende Zweigeschlechtlichkeit werde somit aufgehoben, da Geschlechtlichkeit nur *„als ‚soziale Rolle‘, die jeder selbst ‚frei wählen‘ solle“*, verstanden wird. Folglich rede man von *„einer Vielfalt von Geschlechtern das Wort“*, in der es allein auf die *„persönliche sexuelle Orientierung“* ankommt, die hetero-, homo-, bi-, trans- oder intersexuell sein könne. Damit stelle man *„Naturgesetze infrage, die seit Menschengedenken Gültigkeit haben“*. Sogar Erkenntnisse der Biologie, wonach *„Männer und Frauen in*

bestimmten Bereichen grundverschieden sind“, würden vielfach ignoriert. Das verdeutliche die nur „*angebliche ‚Wissenschaftlichkeit‘*“ der Genderforschung, weshalb „*es sich beim Genderismus wirklich um eine Ideologie handelt*“. Mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen decke sich jedoch das christliche Menschenbild, denn als Ebenbild Gottes besitzen beide Geschlechter „*die gleiche personale Würde ...; da Gott den Menschen aber ‚als Mann und Frau‘ (Gen 1,27) schuf, sind die Geschlechter nicht einfach gleichartig: Gerade ihre Verschiedenheit bietet ihnen die Möglichkeit, einander zu ergänzen*“. Dagegen entspringe die Gender-Ideologie „*letztlich einer atheistischen Sichtweise des Menschen*“.

Die Umsetzung dieser Ideologie habe unter „*dem Schlagwort ‚Gender-Mainstreaming‘ längst in der Politik Einzug gehalten*“ und umfasse bereits viele Lebensbereiche: So würden neue Begriffe eingeführt (z.B. Geschlechtervielfalt, Homophobie ...), neue Bezeichnungen in der Verwaltungssprache (z.B. ‚Elternteil 1‘ und ‚Elternteil 2‘ statt ‚Vater‘ und ‚Mutter‘), ebenso neue Vergabekriterien bei Stellenbesetzungen und neue Akzente in der Bildungspolitik, wonach bereits Kinder „*möglichst früh zu ‚Akzeptanz sexueller ‚Vielfalt‘ erziehen werden*“ sollen.

Die inhaltliche Linie dieser Aufklärungsbroschüre von „*Kirche in Not*“ steht im Einklang mit weiteren Äußerungen seitens der katholischen Kirche. So haben diverse Bischofskonferenzen eindrücklich vor der „Gender-Ideologie“ gewarnt: Sie negiere das biologische Geschlecht und propagiere stattdessen die freie Wählbarkeit des Geschlechts, was eine ernste Gefahr für die Familie darstelle. Ganz ähnlich hat Papst Benedikt XVI. in einer am 12. Dezember 2012 gehaltenen Ansprache die Gender-Theorie als eine „*anthropologische Revolution*“ kritisiert. Hier sei das Geschlecht „*nicht mehr eine Vorgabe der Natur, die der Mensch annehmen und persönlich mit Sinn erfüllen muss, sondern es ist eine soziale Rolle, über die man selbst entscheidet*“. Das aber stünde im Widerspruch zu den biblischen Schöpfungserzählungen. Denn wenn es „*nur noch den abstrakten Menschen gibt, der sich dann so etwas wie seine Natur selber wählt*“, dann sind „*Mann und Frau in ihrem Schöpfungsanspruch als einander ergänzende Gestalten des Menschseins be-*

stritten. Wenn es aber die von der Schöpfung kommende Dualität von Mann und Frau nicht gibt, dann gibt es auch Familie als von der Schöpfung vorgegebene Wirklichkeit nicht mehr.“

Papst Franziskus hält 2016 im Apostolischen Schreiben „*Amoris laetitia*“ (Nr. 56) fest, dass die „Gender-Ideologie“ den „*Unterschied und die natürliche Aufeinander-Verwiesenheit von Mann und Frau*“ leugne. „*Sie stellt eine Gesellschaft ohne Geschlechterdifferenz in Aussicht und höhlt die anthropologische Grundlage der Familie aus.*“ Die „*persönliche Identität und affektive Intimität*“ werde hier „*von der biologischen Verschiedenheit zwischen Mann und Frau radikal abgekoppelt*“ und „*einer individualistischen Wahlfreiheit ausgeliefert*“. Doch dürfe niemals ignoriert werden, dass zwar „*das biologische Geschlecht (sex) und die soziokulturelle Rolle des Geschlechts (gender) unterschieden, aber nicht getrennt werden*“ können.

Am 2. Februar 2019 veröffentlichte die vatikanische Bildungskongregation zum Thema Gender das Dokument „*Als Mann und Frau schuf er sie*“. Mehrfach wird hier die „ideologische Revolution“ vieler Gender Theorien in der radikalen „*Trennung von Sex und Gender*“ festgemacht. Das bedeute einen Prozess „*der Entfernung von der Natur*“, der zugleich „*die absolute Freiheit der Selbstbestimmung*“ will, nämlich die „*Freiheit der Wahl des Geschlechts*“. Negiert werde demnach, dass der Mensch eine ihm vorgegebene Natur hat, die „*für unsere persönliche Identität konstitutiv ist*“, stattdessen soll der „*Leib nach seinem Belieben manipuliert*“ werden können.

Woher kommt es, dass die katholische Gender-Kritik davon ausgeht, dass das biologische Geschlecht zugunsten einer freien Wählbarkeit des Geschlechts irrelevant sei? Ist das die zentrale Intention von Gender-Theorien?

Vorab fällt auf, dass die katholische Gender-Kritik eine Adressatin im Blick hat, die nicht existiert. Die Gender-Theorie gibt es nicht, folglich auch nicht die Gender-„*Ideologie*“. Wissenschaftlich üblich ist die Rede von Gender Studies, die eine Vielfalt von Theorieansätzen implizieren. Zudem untersuchen diese ihren Forschungs-

gegenstand kaum je als eigene Disziplin, sondern in inter- und transdisziplinärer Weise und damit eingebunden in unterschiedliche wissenschaftstheoretische Formate. Da Gender Studies an Universitäten mittlerweile fest etabliert sind, müsste der Ideologievorwurf weite Bereiche der Wissenschaft umfassen.

Umgekehrt könnte sich dieser Vorwurf aber selbst als ideologisch, weil wissenschaftlich unhaltbar, erweisen. Diesen Verdacht bestätigt beispielsweise Gabriele Kubys Verständnis von Gender, dem viele Bischöfe, insbesondere im südosteuropäischen Raum, folgen. In ihrem im Herbst 2012 erschienenen Buch „*Die globale sexuelle Revolution*“ (SR) findet sich punktgenau die Argumentationslogik der vorhin zitierten Aussagen wieder. Kubys Buch ist bislang in 14 Sprachen übersetzt, wird also breit rezipiert. Zudem enthält das 453-seitige Buch mehr als 400 Endnoten und vermittelt daher den Anspruch, ein gründlich recherchiertes Werk zu sein. Immerhin bezeugt der Umschlagtext: „*Es ist ein Meisterwerk! Inhaltlich, sprachlich, wissenschaftlich.*“

So scheint es sinnvoll, die genannten Argumente gegen die Gender-Ideologie entlang dieses Buches zu prüfen. Denn sollten sie in dieser Form zutreffen, dann sollte niemand auf diese Ideologie hereinfallen. Es ist freilich denkbar, dass Kuby ihr Buch nicht als wissenschaftliches Werk im engeren Sinne versteht. Doch auch als populärwissenschaftliches Sachbuch würde es journalistischen Standards einer fundierten und ausgewogenen Recherche der zur Verfügung stehenden Quellen unterliegen. Wie sich zeigen wird, entsprechen Kubys Ausführungen weder wissenschaftlichen noch journalistischen Standards. Das beginnt damit, dass stets von der Gender-Ideologie die Rede ist, ohne den Begriff Ideologie zu präzisieren: Über die Art und Weise, wie die Kritik vorgetragen wird, lässt sich nur erschließen, dass der Ideologiebegriff als relativ unspezifische, aber umfassende Abgrenzung gegenüber einer Position dient, die in Relation zu Kerngehalten der eigenen, für unideologisch gehaltenen, Position als Widerspruch begriffen wird. Derart wird der Begriff Gender, ohne auch diesen angemessen differenziert zu klären, als inkompatibel mit der katholischen Lehre abgewiesen. Eine tatsächlich

aufklärerische Ideologiekritik, die auf eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Argumenten zielt, ist nicht im Blick.

Das zeigt sich daran, dass Kuby wiederholt dem unterliegt, was einst der Moraltheologe Bruno Schüller einen „*genetischen Fehlschluss*“ genannt hat. Dies bedeutet, von der Genese eines Arguments (oder einer Theorie) unvermittelt auf dessen (oder deren) Geltungs- oder Wahrheitsgehalt zu schließen, so als wäre diese Genese das eigentliche Geltungs- oder Wahrheitskriterium und nicht die mit einem Argument (oder einer Theorie) vorgebrachten Begründungen.

So erwähnt Kuby auffällig oft, dass dieser Autor schwul und jene Autorin lesbisch oder Feministin sei – und scheint daraus zu folgern, dass deren Denkansätze von vornherein suspekt oder gar unwissenschaftlich seien. Darum scheint auch die Mühe einer ernsthaften argumentativen Auseinandersetzung unnötig. Wenn daher Kuby und andere von der Gender-Ideologie sprechen, werden die Argumente dieser ‚Ideologie‘ oft gar nicht unvoreingenommen zugelassen, um sie kritisch prüfen zu können. Stattdessen genügen wenige ‚passende‘ Zitate, die einen Widerspruch zur eigenen Position markieren, um den Ideologievorwurf zur Stärkung der eigenen und Ablehnung der anderen Position etablieren zu können. Gemäß Schüller ist der genetische Fehlschluss häufig in dem anzutreffen, „*was sich landläufig als Ideologiekritik gibt*“.

Damit eng verbunden ist eine selektive Heranziehung von Quellen. Von Kuby werden Autor*innen sowie Studien, die die eigene Position bestärken, ausführlich zitiert, andere dagegen, die diese infrage stellen würden, entweder ignoriert oder einseitig in oft verzerrter und sinnentstellter Weise dargestellt und kritisiert. Demgemäß fügt sich alles zu einem recht einheitlichen, undifferenzierten Bild der Gender-Bedrohung, das unwiderstehlich alarmbereit werden lässt. Doch die selektive Methode, mittels derer Kuby dieses Bild inszeniert, impliziert unumgänglich Fehlurteile – etwa im Blick auf den Begriff Gender.

Kuby bezeichnet die US-amerikanische Philosophin Judith Butler als „*Chefideologin der Gender-Theorie*“ (SR 81) – wohl deshalb, weil diese in ihrem 1991 auf Deutsch erschienenen Buch „*Das Unbehagen der Geschlechter*“ (UG) die seit den 1970er Jahren übliche Unterscheidung zwischen ‚Sex‘ als biologischem Geschlecht und ‚Gender‘ als sozialem Geschlecht insofern für hinfällig erklärt, als sie auch ‚Sex‘ als ein Resultat von ‚Gender‘ begreift.

Wird damit das Geschlecht zu einer bloß sozialen Konstruktion erklärt, die beliebig veränderbar und vielfältigbar ist? Kuby – und mit ihr auch viele Bischöfe – begreift das in diesem Sinne und spricht deshalb nur von der Gender-Ideologie.

Nachdem Kuby in ihrem Buch zunächst darüber aufklärt, dass Butler lesbisch ist, stellt sie deren „*in hoch philosophische, schwer verständliche Terminologie*“ (SR 82) gehüllte Theorie in eigenen „*einfachen Worten*“ wie folgt dar: „*Männer und Frauen gibt es gar nicht. ... Gender ist nicht an das biologische Geschlecht gebunden, dieses spielt überhaupt keine Rolle, es entsteht nur, weil es durch Sprache erzeugt wird ... Identität ist im Blick Judith Butlers freischwebend und flexibel, es gibt kein männliches oder weibliches Wesen*“ (SR 82).

Diesem Blick auf ihre Theorie hat Butler – in ebenso einfachen Worten aus einem Interview mit dem „*Philosophie Magazin*“ (1/2013) – entgegengehalten: „*Wissen Sie, ich bin ja nicht verrückt. Ich bestreite keineswegs, dass es biologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt. Doch wenn wir sagen, es gibt sie, müssen wir auch präzisieren, was sie sind, und dabei sind wir in kulturelle Deutungsmuster verstrickt.*“

Butler zufolge ist es unmöglich, Mann oder Frau zu sagen, ohne zugleich kulturelle Deutungsmuster auszusagen. Für sie gibt es „*keinen Rückgriff auf den Körper, der nicht bereits durch kulturelle Bedeutungen interpretiert ist. Daher kann das Geschlecht keine vordiskursive, anatomische Gegebenheit sein*“, weshalb „*das Geschlecht (sex) definitionsgemäß immer schon Geschlechtsidentität (gender) gewesen*“ (UG 26) ist.

Damit negiert Butler, wie sie in ihrem Buch „*Körper von Gewicht*“ (KG) betont, die Dimension der Körperlichkeit keineswegs. Mit ihrer These, dass auch ‚Sex‘ als ein Resultat von ‚Gender‘ zu begreifen ist, will sie nicht sagen, dass die Kategorie ‚Sex‘ bedeutungslos sei. Im Gegenteil: Die *„Kategorie des ‚sex‘ ist von Anfang an normativ“ und „Teil einer regulierenden Praxis, die die Körper herstellt“* (KG 21). Allerdings ist jede *„Version des ‚biologischen Geschlechts“* bereits formiert vom Diskurs, was aber *„nicht gleichbedeutend ist mit der Behauptung, er erschaffe, verursache oder mache erschöpfend aus, was er einräumt; wohl aber wird damit behauptet, dass es keine Bezugnahme auf einen reinen Körper gibt, die nicht zugleich eine weitere Formierung dieses Körpers wäre.“* (KG 33) Nur in diesem Sinne können Körper im interpretativen Bezug auf diese ‚entstehen‘ oder ‚erzeugt‘ werden, was Kuby jedoch ganz anders (miss)versteht. Butler setzt keine Trennung, sondern ein komplexes Ineinander von Sex und Gender voraus, wobei die Kategorie Sex eben nur im Modus der Interpretation zugänglich ist.

Absurd ist damit Kubys Annahme, dass Butler die *„jederzeit veränderbare Selbsterfindung“* (SR 83) des Geschlechts behaupte – derart, dass man *„beim Aufwachen die Augen aufschlägt und überlegt, welches ‚Geschlecht‘ er/sie heute annehmen will“* (KG 35). Wer Butler das vorwirft, hat nichts von ihrer Theorie verstanden. Dass Sex immer schon Gender sei, besagt eben nicht, dass Diskurse allein *„die Macht hätten, Körper aus ihrer eigenen sprachlichen Distanz heraus zu fertigen (KG 14). Eine solche Auffassung weist Butler als „unannehmbar“* (KG 11) zurück. Kuby jedoch legt diese unannehmbare Auffassung ihrer Gender-Kritik zugrunde und trägt so maßgeblich zur Etablierung eines sinnverdrehen Genderverständnisses in der katholischen Kirche bei.

Auch die Relevanz der Naturwissenschaften wird von Butler nicht ignoriert, wiewohl dieser Kritik oft ein Objektivitätsmythos zugrunde liegt, der naturwissenschaftliche Eindeutigkeit suggeriert, die es vielfach nicht gibt. Wer etwa meint, dass es ‚das‘ Männer- oder ‚das‘ Frauengehirn gibt, um daraus generalisierende Geschlechterstereotype ableiten zu können, der möge etwa bei der Biologin Sigrid Schmitz nachlesen, wie facetten-

reich sich das Netzwerk von Geschlecht und Gehirn im fortwährenden Prozess von biologischen, psychosozialen und soziokulturellen Wechselwirkungen konstituiert.

Kuby unterstellt dem Begriff Gender eine „*Gleichheit von Mann und Frau*“ (SR 150), die losgelöst vom Biologischen als Gender Sameness begriffen wird, als materiale Unterschiedslosigkeit. Dagegen geht es den Gender Studies unter Berufung auf die Menschenwürde um Gender Equality, um formale Gleichheit zwischen den Geschlechtern. Somit auch darum, die alltagsweltlich wie wissenschaftlich als selbstverständlich vorausgesetzten Geschlechterunterschiede von Mann und Frau, die dieser Gleichheit auch heute noch oft entgegenstehen, auf ihre unreflektierten biologischen Fixierungen hin zu überprüfen und diese im Ergebnis als „*eine naturalisierte gesellschaftliche Konstruktion*“ (Pierre Bourdieu) auszuweisen.

Vor allem den Queer Studies geht es freilich auch darum, aufzuzeigen – und hierin dürfte der Kern des Ideologievorwurfs liegen –, dass die soziale Deutung des Geschlechts traditionell nur eine heterosexuelle Matrix zuließ und damit gemäß Judith Butler einen Bereich von „*verworfenen Wesen, die geschlechtlich nicht richtig identifiziert zu sein scheinen*“, und „*denen die Möglichkeit kultureller Artikulation regelrecht verwehrt wird*“ (KG 30), hervorbrachte. Da die Verworfenen ein „*Leben im Zeichen des ‚Nicht Lebbareren‘*“ (KG 23) führen, will Butler mit ihrer Gender-Theorie ein „*erweiterungsfähiges und mitfühlendes Vokabular der Anerkennung*“ (KG 10) etablieren, um den Bereich des lebbaren Lebens ausweiten zu können. Mit dieser Ausweitung geht es ihr nicht um die Zerstörung von Familie. Wohl aber darum, dass davon abweichenden Lebensweisen, Identitäten und Körperlichkeiten nicht Verwerfung, sondern gleichermaßen soziale Anerkennung zuteil wird, da Menschen, die der heterosexuellen Matrix nicht entsprechen, deshalb nicht weniger Körper von Gewicht sind.

Ist dieses Vokabular mit der Sprache der katholischen Lehre vereinbar? Sicherlich nicht in sinnverdrehender Wahrnehmung des Begriffs Gender. Sehr wohl aber durch eine Sprache der Liebe, die genau hinschaut und

wissenschaftliche Evidenz z.B. zur Homosexualität oder Intergeschlechtlichkeit aufnimmt.

Notwendig wäre, sich der oft vergessenen Zukunft des Zweiten Vatikanischen Konzils zu erinnern – insbesondere an die in der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* neu formulierte dialogische Sicht zwischen Kirche und Welt. Sie impliziert, „keine Ausschließungen als Basis der Glaubensdarstellung“ (Hans-Joachim Sander) vorzunehmen, da für die Kirche „selbst die Feindschaft ihrer Gegner und Verfolger ... sehr nützlich“ ist, und somit eine Herausforderung anzeigt, die konstruktiv wie kritisch anzunehmen ist, „damit die geoffenbarte Wahrheit immer tiefer erfasst, besser verstanden und passender verkündet werden kann“ (GS 44).

Gender Studies als Herausforderung zu begreifen, hieße zunächst, sich pauschaler Ideologievorwürfe zu enthalten und sodann, diese auch positiv als Wachstumspotential für die eigene Lehre wahrnehmen zu können. Das setzt voraus, zentrale Anliegen der Gender Studies in ihren Stärken aufschließen und nicht vorweg bezüglich ihrer Schwächen verschließen und gänzlich ausschließen zu wollen. Dieser Aufschließungsprozess legt mitunter auch eigene Schwächen offen, die zugunsten der eigenen Position oft unter Verschluss gehalten werden. Oft verbergen sich die Schwächen in vorgeblichen Stärken. Denn zuletzt gründet der katholisch markierte Widerspruch im untrennbar miteinander verwobenen Verhältnis von Sex und Gender, Natur und Kultur. Da Butlers Theorie von den Kategorien Gender und Kultur ausgeht, und damit die beiden anderen in den Reflexionshintergrund stellt, erweckt sie den Anschein, als würden diese ‚abgeschafft‘. Geradezu umgekehrt verhält es sich im traditionellen katholischen Bereich: Hier erhellt die natürlich fundierte Geschlechtsidentität die ganze Wahrheit des Wesens von Mann und insbesondere Frau. Die soziale Formierung des Geschlechts gelangt darum nur als Akzidentiell in den Blick. Geschlechtlich anders identifizierte erscheinen wider die natürliche Ordnung.

Diese Form der naturrechtlichen Argumentation wird jedoch seit Längerem seitens der katholischen Moraltheologie infrage gestellt. Vor allem die Kritik der

zirkulären Begründung (*petitio principii*), wonach aus der Natur abgeleitet wird, was zuvor in sie hineinprojiziert wurde, und somit die Natur nicht von sich aus normativ ist, sondern nur entlang eines an sie herangetragenen „*anthropologischen Projekts*“ (Klaus Demmer) – Butler würde sagen: entlang einer kulturellen Interpretation –, wiegt schwer. Dass eine derart projektionsenthobene Natur in der katholischen Tradition dennoch vorausgesetzt wurde und weiterhin wird, verweist auch, wie der damals junge Theologe Joseph Ratzinger in einem Artikel 1964 schreibt, auf „*ideologische Elemente*“, da man über die Naturrechtslehre oft eine „*Vernachlässigung des Geschichtlichen zugunsten des Spekulativen*“ sowie „*eine starke Option in Richtung auf das Konservative*“ bewirken will.

Wäre über Mann und Frau als Ebenbild Gottes nicht verstärkt in der Kategorie Beziehung nachzudenken? Über die Kategorie Geschlecht wäre dann primär nicht substanziell, sondern relational nachzudenken – theologisch im Horizont der liebenden Relation Gottes zu den Menschen, die sich „*in und als Relation unbedingter Zuwendung*“ (Hans-Joachim Höhn) erweist, welche Ausschließungen ausschließt und darum ein vertieftes Bedenken des nur analog aussagbaren Geheimnischarakters unseres Daseins einschließt. Als Geheimnis ist Gott wie auch der Mensch als Mann und Frau und * definitiv undefinierbar. Denn es erschließt sich in der Beziehung zu ihm je neu – in dennoch vertrauter Weise.

Das Heftchen baut auf früheren Aufsätzen des Verfassers auf und führt sie weiter. *Prof. Dr. G. Marschütz, und plan:g © 2021*

Zum Nachlesen und Weiterdenken weitere Texte von Judith Butler:

- Das Unbehagen der Geschlechter. ISBN 3-518-12433-1
- Körper von Gewicht. ISBN 3-8270-0152-8
- Haß spricht. ISBN 3-8270-0166-8
- Die Macht der Gewaltlosigkeit. ISBN 978-3-518-58755-3

Mit freundlicher Förderung der ÖGPB (gilt für die Mitgliedsbundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg).

Der Inhalt dieser Broschüre wird von plan:g als Herausgeberin verantwortet.



Titel: Schwarze Madonna von Czenstochau mit Regenbogen-Nimbus; public domain, via wiki commons; mehr zum Bild unter <https://plan-g.at/madonna>

Impressum und Kontakt:

plan:g – Partnerschaft für
globale Gesundheit

Belruptstraße 21
6900 Bregenz

<https://plan-g.at>
spenden-service@plan-g.at

Telefon +43 5574 623 888

plan:g 

Partnerschaft für
globale Gesundheit